

Constitutionelle

# Verordnungen

oder:

der politische

Zusammenfasser.

**Die Schreiber-Regenten.** — Es geht d'runter und d'rüber in unsern Staaten her, weil die Beamten nicht verstehen, auf das Volk zu wirken. Sie schlagen darauf los, und das nennen sie verwalten. Verstimmen ist leicht, aber stimmen kann nicht Jeder. Und wie sollte es anders sein? Schuster, Schneider, Schlosser, müssen in Deutschland einen großen Theil ihres Lebens in der Lehre stehen und wandern, bis ihnen verstattet wird, ihr Handwerk auszuüben; Bierbrauer und Faßbinder lernen, der Himmel weiß, wie viele Jahre, an einer einzigen Suppe kochen, an einem einzigen Gefäße schnitzen, und das Regieren denkt man sei eine angeborne Fähigkeit. Oder glaubt man das Studiren auf der Universität bilde den Beamten? Regieren ist eine Kunst, keine Wissenschaft, und ein Schneiderjunge, der lesen und schreiben gelernt hat, versteht darum noch keinen Rock zu machen. Das Regieren von ehemals, steht von dem gegenwärtigen so weit ab, wie die Schifffahrt auf Strömen, von der auf dem Meere. Unsere Beamten sind Ruderknechte, sie verstehen die Segel, den Kompaß, das Steuerruder nicht zu gebrauchen und die Vornehmen in der Kajüte verstehen es auch nicht. Sie wissen nichts von Sandbänken und Klippen und Meeresstille. Der öffentlichen Meinung zu gefallen, und sie zu leiten, das ist freilich schwerer, als den P. T. Herren Vorgesetzten einen unterthänigen Büchling zu machen, und ihn bei seinen Launen zu führen. Das lernt sich nur aus der Erfahrung, aus der großen Welt- und Völkergeschichte, nicht aus dem albernen Knigge, und dem eiteln Chesterfield. Man besuche nur ein Collegium oder ein Bureau; wie das höflich ist, wie das einander kennt, wie das pffiffig aussieht, wie sich das wechselseitig forthat, wie das dekretirt, tabellirt, kontrollirt und kabalirt! Der Director ist ihnen Fürst, Staat, Volk, Himmel und Erde, Engel oder Teufel. Das geht in feidenen Strümpfen auf schön gebahnten Wegen, von einem Protokolle zum andern, von einem Dekrete zum andern, von einer Weisung, von einer Rechnung zur andern. Steckbriefe schreiben, die Schatzung einnehmen, eine Schilbergerechtigkeit ertheilen oder abschlagen, einen bettelnden Handwerksburschen ins Loch stecken, einen Wirth bestrafen, der Abends nach zwölf Uhr noch einem Bürger den Durst gelöscht, eine Hure auspeitschen, das sind freilich leichte Sachen. Aber jetzt sind Staatsverbrecher zu verfolgen,

Schulden tilgungen von tausend Millionen anzuordnen, die Rechte der Völk-  
ker zu bestimmen, Millionen Bettler zu befriedigen, berauschte Länder in  
Achtung zu erhalten, und zu diesem allen ist Euer Concept- und Stempel-  
papier viel zu klein. Geht nach Paris, das ist Eure Universität; leset den  
alten Moniteur, das ist Euer Corpus Juris; hört die Deputirten-Kammer,  
das ist Euer Praktikum; und dann laßt Euch den Doktorhut geben, kehrt  
zurück, heirathet und regiert.

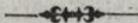
---

Minister fallen wie Butterbrode: gewöhnlich auf die gute Seite.

Ein konstitutioneller Thron ist ein Armsessel, ein absoluter, ein Stuhl  
ohne Lehne. Fürsten sind ihrer Natur und ihrem hohen Standpunkte nach,  
dem Schwindel unterworfen; und eine Staatsverfassung sorgt nicht weni-  
ger für ihre eigene Sicherheit, als für die der Regierten. Hätte Napoleon  
Frankreich die Verfassung bewilligt, die ihr Ludwig XVIII. gab, er wäre,  
als der Schwindel ihn besiel, nicht vom Throne gefallen, er wäre noch  
heute Kaiser der Franzosen.

Man sollte die Ministerstellen erblich machen, damit diejenigen, welche  
sie verwalten, an dem Wohle des Staates ein Familien-Interesse fänden,  
und nicht bloß auf ihren leiblichen Vortheil sähen. Schlimme Fürsten  
haben, an die Zukunft denkend, manche böse That unterlassen; einen eigen-  
süchtigen Minister hält nichts zurück. Zu wissen aber ist, daß die politi-  
schen Trennungen und innern Kämpfe, die jetzt stattfinden, nichts anderes  
sind, als ein Streit zwischen Volksfreiheit und Ministerial-Gewalt.

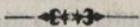
In der bürgerlichen Gesellschaft gibt das Volk seine natürliche Frei-  
heit der Regierung als ein Darlehen gegen bedungene Zinsen hin. Werden  
ihm letztere vorenthalten oder geschmälert, dann zieht es sein Kapital mit  
Recht zurück und sucht sich einen sicheren Schuldner.



### Sind noch Jesuiten in Oesterreich?

Die »Constitution« sagt, man wolle in Oesterreich noch Jesuiten ge-  
sehen haben! — Wir fragen: hält es denn irgend Jemand für möglich,  
daß diese finstern Nachtvögel, so wenig sie auch das Licht zu vertragen im  
Stande sind, ein Reich, in dem sie sich so wohl befanden, in dem ihnen  
gewiß auch noch jetzt so viele Hoffnungen blühen, bei dem ersten Allarm-  
schuß in blinder Hast verlassen könnten, all ihre reichen Schätze aufgebend?

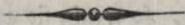
Und was ist denn bisher geschehen, um sie zu verjagen? Sind sie nicht zu allen Zeiten bald aus diesem bald aus jenem Staate verwiesen worden, und haben sie dabei nicht ungleich größern Gefahren, als ihnen hier drohten, die Spitze geboten? Sollten aber wirklich die Ordensbrüder sämmtlich, besserer Zeiten gewärtig, eine Reise in das Ausland angetreten haben, so darf man jetzt überzeugt sein, daß noch viele Jesuiten der kurzen Robe im Lande zurückgeblieben sind, und daß diese nicht aufhören werden, an der Rückkehr ihrer geliebten Brüder zu arbeiten. Die Staude solchen wuchernden Unkrautes kann man wohl ausreißen, aber die Wurzel bleibt im Boden, der Same, früher ausgestreut, geht auf, und bald steht die Giftpflanze, die man ausgerottet zu haben wähnte, wieder in voller Blüte in irgend einem Winkel da, wo man ihr Dasein vielleicht am wenigsten vermuthete, ihren Wachsthum nicht beachtete.



### Klagen ohne Grund.

Als noch die alten, jüngstvergangenen Zeiten der Censur herrschten, war es ein ewiges Klagen der Theaterdirektionen über die Hindernisse, gute Stücke aufzuführen. Die Censur setzt diese Hindernisse nicht mehr entgegen, und doch zeigen die Theater in der Leopoldstadt und in der Josephstadt durch ihr Repertoire nicht die leiseste Spur von einer, in politischer Beziehung vorgegangenen Veränderung. Das Theater an der Wien allein regte sich, und brachte G u g l o w's „P o p f und S c h w e r t“ zur Aufführung, wobei freilich der P o p f deutlicher hervortrat, als das S c h w e r t, denn die Darstellung erinnerte gewaltig an die P o p f w i r t h s c h a f t dieser Bühne.

Die Klagen der Herren Theaterdirektoren über die Censur, sind daher vorher ohne Grund gewesen, als die vielmehr das Publikum jetzt darüber anzustellen berechtigt ist, daß die Theater sich nach beinahe drei Wochen der erlangten Freiheit noch nicht aus dem alten Schlendrian zu rütteln vermochten. — Für Viele war die Censur freilich ein willkommenes Packesel, dem sie ihre albernen Ausreden aufbürden konnten, und diese werden in Zukunft wohl ihre eigenen Esel sein, und ihre Päckel selbst tragen müssen.



Sammlung L. A. Frankl

Druck von U. Pichler's Witwe.